

Zusammenarbeit zwischen Ordensmännern und Ordensfrauen

Von Josef Scherer MSF, Rom*

1. Lassen Sie mich mit dem Grundwort „ZUSAMMENARBEIT“ beginnen. In einem alten Artikel in der Ordenskorrespondenz fand ich folgende Definition: „Patres und Schwestern sind Mitarbeiter der Freude, sie dienen einander gegenseitig, aber die eine Seite ist der anderen nicht unterworfen. Der Pater ist kein geistlicher Hausdiener und die Schwester keine Dienstmagd des Paters.“ Vielleicht ließe sich auch der Satz aus dem Schlußdokument der diesjährigen Bischofssynode anwenden: „Die Verschiedenheit ist zu beachten, soll jedoch nie als Vorwand gebraucht werden, um die Vorherrschaft des einen Teiles über den anderen zu rechtfertigen“ (19).

Beim Wort von der Zusammenarbeit lassen Sie mich an ein anderes erinnern: Es gibt in der Kirche keine Partnerschaft als Verhältnis zwischen schlechthin Gleichberechtigten. Lebensgrundlage (geistlich wie soziologisch) ist eine brüderschaftliche Struktur. Diese aber muß die gleichen Merkmale aufweisen wie eine echte Partnerschaft, wie etwa: Fairnis im Umgang miteinander, Freisein von Prestigedenken, Einsatz aller um der Sache willen, gegenseitige Offenheit und Verständnisbereitschaft für die Argumente des andern, Bereitschaft zur Kooperation und zur Selbstkorrektur.

2. Diese Grundforderungen für eine Zusammenarbeit vertiefen sich aufgrund des einen und gleichen Grundauftrages, der Ordensmännern wie Ordensfrauen gegeben ist, nämlich: auf dem Wege der Nachfolge Christi den Dienst eines armen, demütigen Glaubens zu leisten und den Menschen die frohe Botschaft Christi vorzuleben und zu verkünden. Und von hierher haben wir alle ja nach dem eigenen Charisma und der je eigenen Möglichkeit eine gemeinsame Aufgabe und damit drängt sich von dieser inneren gemeinsamen Aufgabe auch eine äußere Zusammenarbeit auf.

3. Nun ließe sich vielleicht vorerst fragen, wie denn die Mitarbeit der Schwestern von den Patres eingeschätzt wird. Ich kann die Antwort nur in Fragen versuchen. Diese Einschätzung erwächst zumeist aus einer Kombination von allgemeinen Urteilen und von persönlichen Erfahrungen, die der Ordensmann mit Schwestern gemacht hat. Sie hängt ab, welche Wertschätzung er einer unverheirateten Frau, einer Frau eines gewissen Alters und einer gewissen Frömmigkeit entgegenbringt, welche Erwartungen er an eine Ordensfrau stellt, was er darunter versteht, wenn er von „guten“ und „frommen“ Schwestern spricht. Und so gehen denn die Urteile von einer Heroisierung der Schwester bis hin zum „man braucht sie halt eben“. Immer wieder kehren Wer-

* Bei dem folgenden Beitrag des Generalobers der Missionare der hl. Familie, P. Josef Scherer MSF, handelt es sich um ein „offenes“ Referat anlässlich des jährlichen Treffens der deutschsprachigen Mitglieder der Generalate in Rom (Vgl. den Bericht S. 196: Zusammenkunft der deutschsprachigen Mitglieder der UISG und der USG).

tungen wie fleißig, im Dienste der Armen verpflichtet, fromm, Hilfskräfte der Seelsorge wieder, aber auch gleich daneben stehen solche wie: gefühlsbetont, führungsbedürftig, unselbständig, wenig urteilsfähig oder einfach: es sind halt Frauen. Und daraus leitet man dann die Legitimation der eigenen Führungsrolle ab. – Das heißt wohl nichts anderes, daß auch die Ordensmänner so sehr auf ihre „männliche“ Rolle fixiert sind, daß es nur in seltenen Fällen zu einer objektiven Beurteilung kommt.

4. Für uns alle aber scheint mir entscheidend, daß wir nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis zur Kenntnis nehmen, was P. Häring schon vor zehn Jahren für wichtig hielt: „Entsprechend der neuen Rolle der Frau in der Gesellschaft wächst die Ordensfrau immer mehr in die aktive Teilnahme in der Gesamt-Seelsorgeaufgabe der Kirche hinein.“ Nicht zu Unrecht betonte eine Schwester in der französischen Gruppe der letzten Cavalettitagung der USG, die mater ecclesia sei immer noch eine echte Männerherrschaft, neue Rollen in der Seelsorge, wie sie von den Schwestern etwa in Brasilien übernommen werden, seien immer noch eher selten, dabei warten so viele Arbeitsgebiete auf sie, als Seelsorgshelferin, Katechetin, in der Erwachsenenbildung, in der Predigt von Exerzitien, in der psychologischen und pastoralen Fachberatung.

Das bedeutet wie das auch das Konzil fordert (ad gentes 25/30), daß die Schwestern nicht nur ausführende Organe sind, man wünscht sie als initiativfreudige Menschen. Sie sind selber zum Mitdenken aufgerufen, und dies nicht nur in außerordentlichen Fällen, sie sollen regelmäßig ihre Erfahrungen und Vorschläge einbringen können; damit wird auch ein Nebeneinander (wenn nicht gar ein Gegeneinander) in der Pastoral EINEM ECHTEN MITEINANDER Platz machen können.

Dieses Miteinander denke ich mir auch in spezifischen Instituten der Orden, wie etwa in der Schule. Man kann es immerhin in Europa noch erleben, daß zwei Schulen ums Überleben kämpfen, „aber sie können zueinander nicht kommen, der Graben war viel zu tief“.

Ich glaube, um diese Zusammenarbeit zu fördern, müßte man etwas mehr wagen und ausprobieren, Erfahrungen sammeln und wohl auch Risiken eingehen. Dies ist um so notwendiger, als bei der Zuteilung der Arbeitsfelder es ja gar nicht immer so leicht auszumachen ist, was denn nun der Natur der Frau entspricht und was nur kulturell bedingt oder anerzogen ist. Das, was dem Wesen und der Person einer Frau zukommt, wie auch der große Bereich, der von ihr wahrgenommen werden kann, entzieht sich ja einem nur theoretischen Zugriff, man muß es ausprobieren und wagen.

5. Der Dienst der Schwestern muß von den Ordensmännern nicht nur gebraucht, sondern im tieferen Sinne des Wortes angenommen werden. Wir finden zwar bei Profießpredigten erhabene und vielleicht auch überzeugende Worte, aber wenn es um deren Anwendung in der Seelsorge geht, verweisen wir sie auf ihre Dienerinnenrolle. Daher mag es kommen, daß sich viele Schwestern nicht ernst genommen fühlen und in eine Einsamkeit hineinma-

növriert werden, die oft zu echten menschlichen Problemen führt. Das liegt sicher nicht nur am guten Willen der Ordensmänner. Aber viele sind es einfach nicht gewohnt und kommen nicht auf die Idee, die Schwestern echt mitentscheiden zu lassen. Schwierigkeiten ergeben sich auch aus der Ausbildung. Die der Schwestern liegt meist auf einer anderen Ebene als das Studium der Priester. Daher sehen beide das gleiche Problem ganz anders und erschweren eine gemeinsam getragene Entscheidung.

Hier scheint mir mehr Zusammenarbeit und Miteinander auch in der Ausbildung wichtig zu sein. Es wäre für die Ausbildung von Ordensmännern nur von gutem, wenn diese die Schwestern nicht nur als Pforten- und Küchenschwestern erföhren, sondern auch als Ausbildnerin. Das Bild, das der Pater von der Schwester hat, könnte sich wesentlich zum Besseren ändern. Von der Ausbildung der Schwestern muß man allerdings erwarten, daß sie zu einer echten menschlichen Reife führt, die keiner auch noch so sublimen Kompensation bedarf, ein gesundes Selbstbewußtsein schenkt, das es nicht nötig hat, die vermeintliche innere Unterlegenheit durch kleine Racheakte auszugleichen. – Die Schwestern müssen aber auch kompetent sein in ihrem Beruf – vor allem brauchen sie eine gute, gesunde religiöse Schulung und Vertiefung.

6. Und ein letztes: Ich möchte es in Übernahme eines Zitates OFFENE MENSCHLICHKEIT nennen. Offen steht im Gegensatz zu geschlossen, gesperrt, verkrampft, gehemmt, blockiert, überformt. Wir kennen alle unter uns Brüder und Schwestern, deren Menschlichkeit gleichsam eingefroren, eingesperrt, vergittert oder verkürzt ist. Sie wagen es nicht, sich frei in ihrem Menschsein zu fühlen, auf andere zuzugehen, vielleicht weil sie von Richtlinien verformt sind, die sie für wichtiger halten als die offene menschliche Begegnung.

Mit offener Menschlichkeit meine ich in diesem Zusammenhang, daß wir in der gemeinsamen Arbeit, die wir zu erfüllen haben, die Kategorie des Menschlichen möglichst gelten lassen, einander aufsuchen, uns nicht voreinander verschweigen, aufeinander zugehen, miteinander beten, planen und arbeiten, die Arbeiten aufteilen, und zu gegebenen Zeiten auch miteinander einmal Rekreation halten, einfach das, was man unter menschlichem Kontaktbedürfnis, menschlichem Mitgefühl und Solidarität, Interessier am gleichen Ziele versteht.

Dabei denke ich gar nicht daran, die Regeln der Klugheit und jene des Schutzes für das eigene links liegen zu lassen. Wir wollen ja nicht einfach paradisiische Zustände schaffen und auf Sicherungen natürlicher Überlegungen verzichten – wir brauchen nicht gleich alle Bastionen zu schleifen.

Nur müssen wir uns bewußt untereinander um diese offene Menschlichkeit mühen, sie ist nicht so selbstverständlich. Die Jüngeren tun sich hier vielleicht leichter. Die meisten von uns sind aber noch in einer Welt aufgewachsen, in der alles parzelliert war, nicht nur die Felder draußen und die Wohnungsein-

heiten, sondern auch die kirchlichen Gliederungen und Gemeinschaften. Die Absonderung war wohl meist stärker als die Gemeinschaft, als das Miteinander und Füreinander.

Vielleicht kann diese Begegnung etwas dazu beitragen, unsere Haltung zu überprüfen.

Gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission

Von M. Edeltrud Weist OSB, Rom

Vor einigen Jahren hatte ich in Korea einen der Bischöfe zu einem Oberinnentreffen eingeladen mit der Bitte, uns einige hilfreiche Punkte für die gemeinsame Arbeit von Priestern und Schwestern zu sagen. Er begann seine Konferenz mit folgenden Worten: „Meine lieben Schwestern, wenn Priester und Schwestern zusammen arbeiten, dann gibt es gewöhnlich einige Schwierigkeiten. Aber warum sollen wir darüber sprechen? Ich möchte lieber über unsere gemeinsamen Ziele und unsere gemeinsamen Aufgaben in der Kirche Koreas von heute reden.“ Er gab uns dann eine sehr positive Sicht unserer gemeinsamen Arbeit. Pater General Scherer hat es vorhin ähnlich ausgedrückt, als er über die „gemeinsame Grundausrichtung von Ordensmännern und Ordensfrauen“ sprach.

Als mich Sr. Jovina anrief und mir die dringende Bitte vortrug, heute einige Worte über gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission zu sagen, hat sie das Thema ganz positiv gestellt. Gegenseitige Hilfe! So möchte ich schlicht einige Erfahrungen aus meiner 15jährigen Tätigkeit in Korea erzählen und von Erlebnissen berichten, die ich während meiner Reisen durch Afrika und Südamerika in den letzten Jahren machte. Ich werde mich dabei im Wesentlichen auf unsere eigene Kongregation beziehen, obwohl sich ähnliche Dinge auch von anderen Kongregationen berichten ließen. Erwarteten Sie nicht mehr als vielleicht einige Anstöße zum Nachdenken oder zu nachfolgenden Gesprächen.

Gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission. Als unser Gründer, ein Mönch der Benediktinerabtei Beuron vor fast 100 Jahren die erste Missionskongregation auf deutschem Boden, nämlich die Missionsbenediktiner von St. Ottilien gründete, rief er gleichzeitig eine benediktini-